

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage.

Gratisbeiblatt für unsere Abonnenten.

Ac 7

Die Erben von Blankenstein.

Roman von Anna Seyffert-Klinger.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Nein, nein, zu einem Betrüge biete ich meine Hand nicht, Seppel,“ erklärte Frau von Lusado in entschiedenem Tone. „Fahr' du nur wieder nach Hause und bleibe ein armer, aber ehrlicher Bursche; Ihr wißt nicht, wie glücklich Ihr seid in eurem stillen Gebirgsdörfchen!“

Und zu Waltenberg gewendet, welcher bleich vor Wut, vergeblich nach Worten ringend, da stand, fuhr sie dann fort:

„Den Seppel kenne ich seit seinen ersten Schuljahren, er ist mit Ilse in einem Alter; wir verbrachten oft die Sommermonate in seinem weltentlegenen Heimatsdorf.“

Waltenberg glaubte ersticken zu müssen vor heimlichem Grimm. Er verwünschte tausendmal den tödlichen Zufall, der sein sorgfältig vorbereitetes Spiel so schonungslos aufdeckte.

„Der Seppel war ja immer etwas leichtsinnig,“ fügte hierauf Ottilie noch hinzu; „er hat seinen Eltern bereits manchen Kummer bereitet.“

„Weil's eben daheim nicht mehr, wie an allem fehlte!“ versetzte Sepp, „und weil ich mich in die Gungerei nie hineinsinden konnte. Unserer hat auch Rechte an das Leben, und wenn sich die Gelegenheit zum Glück bietet, soll man zugreifen. Ich hoffe, der Herr wird mir nicht ernstlich böse sein, weil ich der gnädigen Frau gegenüber etwas unvorsichtig war; das soll gewiß nicht wieder vorkommen.“

Waltenberg war schon wieder fertig mit seinem Mergen und der Fassungslosigkeit der fatalen Situation gegenüber.

„Gehen Sie jetzt nach meinem Hause zurück, junger Mann, wir sprechen uns später noch,“ sagte er kurz.

„Aber Sie werden mich doch nicht wieder zurückschicken in die Einöde?“ klang es ihm angstvoll entgegen.

„Das wird wohl nicht nötig sein, denn die gnädige Frau wird hoffentlich nichts verraten,“ war die Antwort.

Der Bursche wollte sich noch einmal an Ottilie wenden, Waltenberg aber nahm ihn beim Arm und führte ihn hinaus.

„Den geringsten Ungehorsam werde ich zu strafen wissen,“ raunte er ihm zu, „danach richte dich, du Trottel!“

Darauf kehrte er zu Ottilie zurück, welche ihn in einer unbeschreiblicher Verfassung erwartete. Zorn und Empörung, sowie Furcht und Abscheu stritten in ihr.

Waltenberg war jedoch nicht gesonnen, auch nur einen Zoll breit von seinem betrügerischen Plan aufzugeben.

„Zu welchem Zweck brachten Sie den jungen Mann denn eigentlich hierher?“ fragte Ottilie nach einer kleinen Pause, sich zu einem beherrschten Tone zwingend.

Waltenberg lachte hell auf. „Das ist doch wohl unschwer zu erraten, verehrteste Frau,“ entgegnete er. „Ich bedarf Ihrer eben hierbei; Sie müssen Marwib gegenüber mit absoluter Sicherheit behaupten, in dem Burschen seinen Sohn wiederzuerkennen.“

Mit zornsprühenden Augen erhob sich da Ottilie.

„Niemals werde ich meine Hilfe zu einem so schmachvollen Betrug bieten, es ist geradezu unerhört, mir das zuzumuten!“ rief sie empört.

„Gernach, meine Gnädige, nicht so feurig,“ gab ihr Besucher ironisch zurück. „Es kommt bei dem Handel für uns die hübsche Summe von einer halben Million heraus, also ein ganz kapitaless Geschäft, das müssen Sie doch selbst zugeben. Und einer halben Million wegen unterdrückt man schon einige Skrupel und Bedenken!“

„Für uns, für uns!“ wiederholte Ottilie bestürzt. „Ich würde keinen Heller von dem Sündengelde annehmen, ich bedarf dessen nicht!“

„Das mute ich Ihnen auch gar nicht zu,“ betonte Waltenberg mit laienartigem Blide; „nur indirekt sollen Sie Ihre Freude mit an dem Reichtum haben, und zwar dadurch, daß er Ihrer Tochter zugute kommt!“

Der armen Frau war es, als erstarre alles in ihr zu Eis. Sie brachte kein einziges Wort hervor, aber ihr hilfloser Blick verriet ihr stummes Entsetzen.

„Ja, dieses reizende, süße Mädchen hat es mir angest,“ fuhr Waltenberg in heiserem Tone fort; „ich liebe sie und muß sie besitzen um jeden Preis. Diese schöne, bezaubernde Ilse werde ich heiraten, so wahr ich Georg Waltenberg heiße, und Sie, Verehrteste, werden mir den Weg zu dem Herzen der Angebeteten ebnen!“

„Nie!“ hauchte Ottilie mit erloschener Stimme, „lieber den Tod!“

„Das werden Sie sich noch überlegen,“ gab ihr Besucher kaltblütig zurück. „Zum Sterben bleibt immer noch Zeit. Uebrigens würde für Ihre Tochter die Sachlage nach Ihrem Tode ja dieselbe bleiben. Denn ich würde das junge Mädchen in die Vergangenheit einweihen, und, um Ihren Namen vor Entehrung zu retten, würde sie mich schließlich doch heiraten, ich würde sie schon hierzu zu zwingen wissen.“

„Sind Sie denn wahnsinnig geworden?“ entfuhr es da Ottilie. „Ich habe nie etwas getan, was mich in den Augen der Welt entehren könnte!“

„Nicht?“ lachte Waltenberg boshaft. „Nun, ich kenne die Welt, teure Freundin, und weiß, daß sie der Frau leichter eine Liebesaffäre der allerentationellsten Art verzeiht, als das, was Sie getan haben. Ja, gerade weil Ihr sonstiges Leben so sonnenklar ist, würde man Sie um so schärfer angreifen und verurteilen. Und die Schatten hiervon fielen auch auf Ihren Gatten und Ihre Kinder, das ist doch selbstredend.“

Die Unglückliche suchte ihre Gedanken zu sammeln und das, was sie einst getan, in engem Rahmen zusammenzufassen und einer klaren Kritik zu unterwerfen. Doch sie kam nicht zustande damit.

Eine fieberhafte Erregung durchglühte ihr Hirn und den ganzen Körper. Sie glaubte, höhnlachende Gesichter vor sich zu sehen, sowie ausgestreckte Hände, die nach ihr wiesen.

In flehender Bitte streckte sie beide Hände aus. „O, haben Sie Gnade, Erbarmen mit einer unglücklichen Mutter!“ stammelte sie. „Ich habe Ihnen ja nie etwas getan — und will Ihnen auch den Willen tun, den Fremden als Marwib's Sohn zu bezeichnen — aber mein Kind, meine Ilse lassen Sie mir, denn das wäre zu viel des Schrecklichen, das Schicksal würde Sie strafen für eine solche an mir und meinem Kinde verübte Grausamkeit!“

Waltenberg lächelte in wahrhaft zynischer Weise. Denn das Schicksal fürchtete er nicht; aber er hielt es denn doch für richtiger, den Bogen jetzt nicht zu straff zu spannen, umso mehr, als er mit dem erzielten Erfolge vorläufig zufrieden war.

„Sie sollen nicht umsonst an mein gutes Herz appellieren,“ erwiderte er deshalb, sich gravitatisch in die Brust werfend; „ich werde mich vorläufig bescheiden, hoffe aber im entscheidenden Moment auf Ihren festen Beistand.“

Ottilie hauchte ein Ja, halb von Sinnen vor Aufregung. Gleich darauf aber durchzuckte sie die bange Frage: „Was hatte sie getan?“ — Die Hand zu einem unerhörten Betrüge geboten, den Namen ihres Gatten in den Staub gezogen!

Jetzt erst war sie schuldig, verächtlich geworden, denn damals, als sie noch jung und unerfahren, war ihr Tun entschuldbar, jetzt aber nicht mehr.

Jetzt nicht mehr? Und wenn Sie sich nun weigerte, Waltenbergs Wunsch zu erfüllen, wenn sie es darauf ankommen ließ?

Sie begann von neuem zu grübeln, und wie ein Mene Telal stand dabei fortwährend ein Bild vor ihren Augen, grell und vernichtend: ihr Gatte mit bleichem, schmerzverzerrtem Gesicht und ihm gegenüber Waltenberg, triumphierend grausame Befriedigung um die schmalen Lippen.

„Das hat Ihre Frau getan!“ glaubte sie ihn höhnisch sprechen zu hören. „Und wenn Sie mir nicht glauben, so fragen Sie sie doch — sie soll es nur wagen, mich Lügen zu strafen, dann komme ich mit Beweisen!“

Sie sah keinen Ausweg. Verloren, wohin ihre Gedanken auch flüchteten! Endlich erhob sie sich, beide Hände vor das fiebernde Gesicht gepreßt, als wolle sie selbst mit geschlossenen Augen sich verbergen vor dem Chaos der sie bestürmenden Vorstellungen und Gewissenspein.

Da packte sie ein heftiger Schwindel, wie glühendes Eisen durchströmte es sie, ihre Gedanken und Empfindungen zerfloßen in eins, gleichsam zu einem wirgenden Ungetüm, das sich vernichtend auf sie warf und ihr den Atem abschchnitt.

Sie sank leise ächzend, mit beiden Armen in die Luft greifend, zu Boden, worauf wohlthuende Bewußtlosigkeit sie umhüllte.

Als man sie dann gefunden und mit Ilse's Hilfe zu Bette gebracht hatte, wurde sie aber wieder unruhig und ein Nschzen und Zammern begann, das Ilse äußerst besorgt machte.

Der Name Waltenbergkehrte immer wieder auf die brennenden Lippen, bald in beschwörendem, klagendem, dann wieder in abscheuerratendem Tone.

Das junge Mädchen hatte unterdessen keinen Moment den Kopf verloren. Schleunigst wurde Eis herbeigeschafft und dieses auf die heiße Stirn der Leidenden gelegt, sowie teilweise in die kühlende Limonade getan. Aber es war, als wenn durch diese Kälte nur noch mehr Hitze erzeugt würde, denn Ottiliens Gesicht und Hände brannten wie im Feuer und wirre Angst glühte aus den fieberglänzenden Augen.

Da erinnerte sich Ilse, daß man solche Schwerkranken, auch wenn sie ohne Bewußtsein sind, mitunter leicht auf andere Weise beruhigen könne. Und mit zitternder Stimme begann sie daher auf die Mutter einzuflüstern:

„Ich geh' zu Waltenberg und bringe alles in Ordnung, hörst du, Herzensmama?“

In der Tat wandte sich denn auch alsbald darauf das scharlachrote Gesicht ihr zu und die Lippen bewegten sich wieder, und zwar, wie erhofft, weniger vibrierend. „Nein, nein, das darfst du nicht tun,“ klang es ihr besorgt entgegen.

„Aber weshalb denn nicht, Mütterchen?“ beschwichtigte das junge Mädchen. „Sei nur unbesorgt, ich werde mich schon mit dem Manne zurechtzufinden wissen.“

Da ging etwas wie Erlösung über das qualvoll erregte Gesicht, dann schlossen sich die Augen, die Rechte tastete nach der Hand der Tochter und gleich darauf verlindeken leise Atemzüge, daß die Arme entschlummert war.

Ilse beugte sich in banger Sorge über die teuren Züge der Ruhenden, um dann auf den Fußspitzen nach der Tür zu gehen, wo alle Augenblicke mit schreckensbangen Gesichtern die Mädchen erschienen.

Sie sprach ein paar beruhigende Worte und setzte sich dann an das Fenster. Sie ahnte gleich von vornherein, daß Waltenberg der unwillkommene Besucher gewesen war, und beschloß daher, so bald wie möglich zu ihm zu gehen und ihn hierüber um Aufklärung zu bitten.

Zwischen ihm und der Mutter mußte irgend ein Geheimnis bestehen, davon war sie überzeugt, auch ahnte sie, daß daselbe mit dem entschwindenden Sohne des Einsiedlers dort drüben zusammenhing. Wäre es darum nicht besser, sie ginge erst nochmals zu Marwiz und liesse sich die Geschichte erzählen, die er ihr anvertrauen wollte? Und dann später erst zu Waltenberg?

Der Vater durfte von all diesem freilich nichts erfahren, denn er war ohnehin beunruhigt genug, das hatte sie schon oft genug in seinen Mienen gelesen.

So schwebte sie denn auch, als Ostabo eine halbe Stunde später nach Hause kam, über ihre Wahrnehmungen, Vermutungen und Sorgen; tröstete ihn vielmehr, soweit wie möglich, und suchte die Erkrankung der Mutter als eine harmlose Indisposition darzustellen.

Hierauf nahm sie mit ihm zusammen das Frühstück ein, nach welchem sie sich ohne Zögern zu Marwiz begeben wollte.

In New York, in einer Straße der fünften Avenue war es, wo in einem Salon, der den fürstlichen Reichtum seiner Bewohner verriet, ein schlanker, blonder Mann auf und ab schritt.

Er mußte eine seltsame Unruhe in sich fühlen, darauf deutete wenigstens der ins Leere starrende Blick und das nervöse Spiel seiner Hände.

Es war ein prächtiger Abend und unter der taghellen Beleuchtung elektrischer Kandelaber flutete draußen ein gewaltiger Strom von Spaziergängern, sowie ein großer Wagenverkehr vorüber.

Der scheinbar Beobachtende sah jedoch weder die aufstigen und doch reichen Damentoiiletten, noch die reizenden Blond- und Schwarzköpfchen ihrer Trägerinnen. Er träumte mit offenen Augen.

Seufzend wandte er sich endlich von dem breiten Erkerfenster, in dem seltsam geformte Orchideen ihre Blüten entfalteten, in das Innere des Raumes zurück.

Wie gleichgültig war ihm all die Pracht ringsum, er hätte sie gern dahingegeben, wäre es möglich gewesen, dadurch ein Stück Vergangenheit zurückzukaufen.

Wie die Sehnsucht an ihm zehrte, lange uneingestanden, dann dumpf empfunden und endlich zu einem Kampf ausartend.

Immer schwebte ihm das Stückchen Erde vor, auf dem er einst als Kind so glücklich gewesen, wo Elternliebe ihn umfing und Mutterhände ihm die Rüche auf die kranken Loden drückten, ehe er hinausstürmte in den hellen Sonnenschein, durch Feld und Wald.

Was dann aber nach dem Tode seiner Mutter folgte, hatte seinen Sinn verhärtet und umdüstert; gleichgültig hatte er von da ab Licht und Dunkel hingenommen, Schläge und Auszeichnungen.

Er ließ sich vom Schicksal treiben, und dieses nahm ihn auf seine Wogen, die ihn gleichsam in tändelndem Spiel emportrugen auf die Höhe des Lebens.

Jedoch die Liebe fehlte in seinem Dasein — und nüchtern sah ihn die berauschendste Wirklichkeit an.

„War ihm denn die Fähigkeit, Stolz, Freude und Dankbarkeit zu empfinden, versagt?“

Wie oft schon hatte er sich diese Frage vorgelegt, bis ihn jetzt endlich die Gegenwart eines Besseren belehrte.

Oft flüsterte er selbstvergessen den Namen „Ilse, liebe Ilse!“ vor sich hin. Er kannte sie zwar nicht, sondern wußte nur, daß sie im düstigen weißen Kleide durch jene Wiesen und Felder schritt, die stets das Ziel seiner Wünsche waren. Doch wußte er auch, daß ihre Seele aus köstlich blauen Augen strahlte und dunkles Haar ihre weiße Stirn umrahmte. In ihr verkörperte sich ihm sozusagen die langentbehrte Heimat, und in dem Gedanken an Ilse wich allmählich die unnatürliche Starrheit aus seinem Wesen; wie leise Frühlingsahnung durchzog es ihn, ein Wallen und Singen entstand in seiner Brust, ein süß-schmerzliches Sehnen.

Anfangs war er zwar leicht fertig geworden mit diesem Aufruhr in seinem Innern, ja, er hatte gelächelt über sich und, wie auch sein Freund Jones es gerne tat, sich einen Schwärmer genannt.

Aber mehr und mehr nahm die in ihm emporwachsende fremde Gewalt Besitz von ihm, bis er sich schließlich schwachmatt fühlte und kapitulirte.

In diesen Betrachtungen versunken, überhörte er das leise Klauschen einer Seidenschleppe, bis sich plötzlich eine schmale Kinderhand auf seinen Arm legte und ihn zwang, die ruhelose Wanderung aufzugeben. Aus den auf ihn gerichteten braunen Augen strahlte ihm ein Meer von Zärtlichkeit entgegen, und rosige Lippen, taufrische Mädchenlippen im Schmuck der reizendsten Perlenzähne, lächelten ihn an.

„May!“ sagte er, emporschreckend und kaum instand, einen Seufzer der Enttäuschung zu unterdrücken, „wo kommst

du her zu dieser Stunde? Ich glaube, du seist mit deinen Freundinnen ausgefahren!"

Sie sah ihn ganz betroffen an, wobei sich die braunen Augen unwillkürlich erweiterten. "Heinz," fragte sie dann stoßend, "hast du etwa bedeutende Verluste im Geschäft gehabt? Es scheint mir fast so, denn wie sollte ich mir deine Zerstreutheit und Zerkümmertheit sonst wohl erklären?"

Er fuhr sich mit der Hand an die Stirn, wie sich auf etwas besinnend. "Mein Himmel, ja, ich hatte doch versprochen, mit dir auszufahren!" gab er dann hastig zurück. "Entschuldige — wie lange hast du auf mich gewartet?"

"Eine volle Stunde, mein Junge!"

"Aber weshalb denn nur? Du hättest mich strafen sollen, indem du einfach ohne mich ausgefahren wärst."

"Wenn das eine Strafe für dich gewesen wäre, hätte ich es vielleicht getan," versicherte sie neckisch.

Er senkte wie schuldbewußt den Blick, während die junge Dame ihn mit den braunen Schelmenaugen, die aber auch sehr ernst blicken konnten, aufmerksam ansah.

"Ist viel verloren?" fragte sie dann zögernd, "droht uns etwa gar die Armut, Heinz? Spreche dich nur ruhig aus, ich kann alles hören. Im Notfall heiraten wir bald und du fängst dann wieder von vorne an. Papa war ja früher auch nacheinander Bettelausträger, Kellner und Kutscher, er hat es dir oft genug erzählt."

So selbstverständlich war diese Vertraulichkeit zwischen ihnen beiden, daß Heinz jetzt mit einer zärtlichen Bewegung über ihre braunen Locken strich. "Deine Sorge ist umsonst, mein Liebling," sagte er dabei weich, "habe nur ein wenig Nachsicht mit mir. Verluste haben uns überhaupt nicht getroffen, im Gegenteil —"

May atmete auf, wobei sie mit ihrem kleinen Händchen unwillkürlich über den aus feinsten rosa Seidengaze gefertigten Schlepprock strich, der wie eine leuchtende Wolke die zierliche Gestalt umschloß. Köstliche Spitzen umrieselten den schlanken Hals, während die kleinen Füße der reizenden Millionärin Stiefelchen mit Brillantgraffien von sabelhaftem Wert schmückten.

Heinz bemerkte ihr freudiges Aufatmen wohl und versetzte daher lächelnd: "Möge dich der Himmel vor Armut nur immerdar gnädig behüten, meine kleine May; denn wenn man von ihr liest oder hört, so mag das ja alles ganz poetisch klingen, kommt man jedoch mit ihr in Verührung, so paßt sie uns recht unbarmherzig an."

"Für dich würde ich sie aber ertragen, Heinz," flüsterte das junge Mädchen unter Tränen lächelnd und wieder die Hand auf seinen Arm schmiegend.

Da traf ein erstarrter Seufzer ihr Ohr, welcher wie ein Stich ihr junges Herz durchzuckte. "Heinz, du bist seit kurzem sehr verändert, sage doch, was dich mir so entfremdet hat," bat sie.

Er versuchte, ihr im Scherzton auszuweichen, indem er erwiderte: "Was du dir auch alles einbildest! Ich glaube, in deinem Köpfchen spukt ein ganzer Roman!"

Sie sah ihm flehend in die Augen. "Weshalb weichst du mir aus?" fragte sie bellommen. "Habe ich es denn verdient, daß du mich so abfertigst?"

"May, aber May, ich glaube gar, du weinst, trotzdem du weißt, daß ich Tränen in deinen Augen nicht sehen kann!" versetzte er begütigend. "... So will ich es dir denn sagen, was mir fehlt: ich verzehre mich in Sehnsucht nach der Heimat, ich muß Europa und speziell mein Deutschland wiedersehen, ja, ich muß!"

Da war plötzlich aller Trübsinn wie weggeweht aus dem lieben, jungen Antlitz des Mädchens. "Warum hast du nur so lange gezögert, mir das zu sagen?" lächelte sie. "Denn wenn ich auch deine Sehnsucht nicht ganz verstehe, so kannst du ihr doch immerhin folgen."

"Die Trennung von dir wird mir schwer, — ich wollte dir den Schmerz ersparen," war die zögernde Erwiderung.

Sie öffnete, wie ein erschrockenes Kind, weit die Augen, aber dann war sie auch schon wieder ganz Zuversicht. "Du nimmst mich mit dir, Heinz, das ist doch selbstverständlich," erklärte sie. "Tante Vessie hat zwar einen Abscheu vor dem Wasser, aber mir zu Viebe wird sie es mit der Seekrankheit schon einmal aufnehmen."

Sie bemerkte gar nicht, wie besangen und unentschlossen er bei diesen Worten dreinschaute, denn ihr lebhafter Sinn faßte den soeben erst ausgesprochenen Plan mit einer fast stürmischen Freude auf.

"Du sollst nicht mehr traurig sein, liebster Heinz; ein Glück, daß du endlich gesprochen hast," fuhr sie fort. "Nun, das soll eine richtige Weltumsegelung werden! — Wir fahren —"

In diesem Moment legte er seinen Arm um ihre Taille und führte sie nach einer Wandbank, deren Polster mit weißer, golddurchwirkter Seide überzogen war. Zu beiden Seiten des Ruheplatzes breiteten seltene Palmenarten ihre tiefgrünen Arme aus und versteckte Springbrunnen ließen ihr fröhliches, erquickendes Plätschern hören. Auf einer Bronzestange pukte ein Papagei sein herrliches Gefieder, und von Zeit zu Zeit ließ eine Spieluhr, deren Werk nur einmal an jedem Tage reguliert zu werden brauchte, ihre silberhellen, beständigen Klänge ertönen.

Und in diesem reizenden Winkel, der eigens für seliges Liebesgeflüster geschaffen schien, erfuhr May eine grausame Enttäuschung. Was sie längst geahnt und gefürchtet, ward ihr jetzt zur trostlosen Gewißheit: Heinz liebte sie nicht mehr.

"Ich muß allein reisen, liebe, einzige May, und du mußt verständig sein!" sagte er.

Ihr Herz erbehte, denn so schnell vermochte es sein Leid nicht zu fassen.

"Nimm mich mit!" flehte sie. "Ich beanspruche sicher keine Aufmerksamkeit von dir, Heinz, aber nimm mich mit, verdamme mich nicht zu diesem monatelangen Harren und Bangen, das widerspricht meiner ganzen Natur!"

"Du mußt dich aber dennoch fügen, May!" lautete die bestimmte, wenn auch im sanftesten Tone gegebene Antwort. "Denn es sind triftige Gründe, die mich zwingen, die Reise allein zu unternehmen."

"Triftige Gründe? Mein Gott, dir droht doch nicht etwa eine Gefahr?" fragte sie.

"Keineswegs, wie kannst du uns beide nur so nutzlos quälen!" entgegnete er mit einem Anflug von Ungeduld in der Stimme. "Weder deinem Vermögen, noch meiner Person droht ein Verlust, mein Wort darauf. Bist du nun zufrieden, kleine Grüblerin?"

May hatte die Augen gesenkt und die Lippen fest geschlossen, aber in ihrer jungen Brust arbeitete es heftig, denn ihr Mädchenstolz war soeben tief verletzt worden. Man hatte sie unzweideutig zurückgewiesen, und wo sie aus vollem Herzen vertraute, da war ihr bittere Enttäuschung zuteil geworden.

"Heinz, du hast mich nicht mehr lieb!" flüsterte sie leise, wie zu sich selbst spöckend, aber das Ohr des blonden Mannes erreichte der Vorwurf doch.

Ein helles Rot flog über sein Gesicht. Erst jetzt mochte es ihm wohl klar werden, wie tief er das junge Wesen an seiner Seite verletzt hatte.

Nun bemühte er sich denn auch redlich, das angerichtete Unheil ungeschehen zu machen.

"May," sagte er weich, "diese Sehnsucht und die damit verknüpften, mich jetzt so oft bestürmenden Erinnerungen haben mich ganz aus dem Gleis gebracht. Glaube an mich, liebste May. Ich habe dich lieb, und du wirst für alle Zeit mein höchstes Kleinod bleiben; und wenn ich wiederkomme, dann halten wir Hochzeit! Ist es dir recht so, mein Liebling?"

Er wollte sie bei diesen Worten näher an sich heranziehen, aber mit einer raschen Bewegung entwand sie sich ihm. Zu jeder anderen Zeit hätten seine Worte sie mit Seligkeit erfüllt, heute aber lehnte ihr Feingefühl sich dagegen auf. Es war eine Abbitte, die er in dieser überaus zarten Form leistete, das wußte sie wohl; May war in dieser Beziehung aber nicht so ganz Amerikanerin, denn sie stammte von deutschen Eltern.

Mit dem Worte "Hochzeit" verband sich für sie die Vorstellung eines Donnerausches. So kühl, gewissermaßen vom Mitleid diktiert, hatte daher die Werbung, so sehnsuchtsvoll sie auch erwartet worden war, keinen Wert und keine Bedeutung für sie.

Ohne eine Antwort zu geben, erhob sie sich hierauf; doch nicht etwa aus Trost blieb sie stumm, sondern weil die überströmenden Tränen sie am Sprechen verhinderten.

Sie eilte fort, um sich nicht zu verraten, verrückte, in ihrem Zimmer angekommen, alle Türen und ließ dann den Tränen freien Lauf.

Sie liebte Heinz in einer zärtlichen, heftigen Weise, sie liebte ihn, soweit die Erinnerung in ihrem jungen Dasein reichte. Er war ihr Freund, Bruder, Geliebter, alles in allem; er war berufen, ihr Vater und Mutter zu ersetzen. Ihre junge Seele klammerte sich mit aller Kraft an ihn fest, ohne Heinz wäre sie trotz des sie umgebenden Reichtums arm und beklagenswert erschienen.

Wie ein stürmisches Frühlingswetter war daher der Schmerz über sie hereingebrochen; als er sich aber in erlösenden Tränen erschöpft hatte, da lachte auch bereits wieder die Sonne glückverheißender Hoffnung in dem reinen kindlichen Herzen.

Sie verwischte schnell alle Tränenspuren und trat dann dem Geliebten wieder heiter lächelnd, als sei nichts geschehen, gegenüber. Und so blieb es auch während der nächsten vierzehn Tage, die Heinz zur Ordnung des großen Geschäftsbetriebes und zu den Reisevorbereitungen benutzte.

Drohte dabei auch noch manchmal die Kraft sie zu verlassen, so flüchtete sie in solchen Momenten in ihr traumatisches Reich, wo sie sich ungestört allen Stadien ihrer Empfindungen hingeben konnte, der bittersten Verzweiflung und den lockendsten Träumen, die sich, einer Kata Morgana gleich, immer wieder aus dem Chaos stürmischer Konflikte emporragen.

Heinz hatte in dieser Zeit nicht gerade viel Aufmerksamkeit für sie übrig, und an jene bewegte Szene dachte er kaum noch, um so mehr aber an den Moment, wo Heimatsodem ihn umfächeln und deutsche Laute an sein Ohr klingen würden.

Aber die kleine May verzagte deshalb nicht. Tapfer überwand sie alle Enttäuschungen. Auf deutsche Eichen, Wiesenland und einen murmelnden Bach eifersüchtig zu sein, das wäre zum mindesten auch höchst lächerlich gewesen.

„Aber ein deutsches Mädchen könnte ihn mir abwendig machen,“ dachte sie weiter, „und dem muß ich vorbeugen. So im Umsehen verliebt sich Heinz zwar nicht, jedoch besser ist's doch, ich reise ihm nach. Wenn er mich ganz unverhofft in seiner Heimat wiedersehen wird, dürfte übrigens die Freude um so größer sein.“

Heinz hatte nicht die leiseste Ahnung von diesem kühnen Entschluß, als er wenige Tage später mit überflutender Zärtlichkeit von dem jungen Mädchen Abschied nahm. All der Dank, den er ihrer wahrhaft rührenden Fürsorge und in weit höherem Maße noch ihrem verstorbenen Vater schuldete, durchwallte ihn in dieser Stunde mit heißer Inbrunst.

Fest schloß er sie in seine Arme, was sie auch willenlos geschehen ließ, erkannte sie doch mit ihrem Feingefühl, daß es ihn stürmisch nach ihrem Kusse verlangte.

Sie war jedoch viel weniger bewegt als er, und versetzte, schallhaft mit dem Finger drohend:

„Du wirst doch wohl nichts vergessen?“

„Nein, May, nein!“ versicherte er. „Wenn ich wiederkomme, wirst du mein liebes Weib. Besorgt inzwischen schon die Ausstattung, Lieb, damit der Tag unserer Vereinigung keinen nochmaligen Aufschub erleidet.“

Sie lächelte ihn glücklich an, und die blühenden Braunaugen sowie die glühenden Wangen gaben ihm eine beredte Antwort.

Alles war wieder gut, alles! Und die Hoffnung in Mays Herzen strahlte ebenso hell, wie die Sonne über der murmelnden Meeresflut.

Auch Tante Betsen, Mays Beschützerin und einzige Verwandte, bekam einen Kuß. Dann aber mußte Heinz eilen, um die Landungsbrücke zu erreichen, denn das Signal zur Abfahrt war bereits gegeben.

Als dann kurz darauf hüben und drüben die weißen Tücher geschwenkt wurden, lachte das junge Mädchen über das ganze Gesicht. „Ja, warte nur, wir kommen dir nach!“ rief sie laut, „wir reisen auch nach Deutschland!“ Er konnte sie ja nicht mehr hören, denn die Maschine hatte bereits ihr

Schnauden begonnen, und der Schiffskoloss fing an, sich langsam in Bewegung zu setzen.

Tante Betsen trocknete an ihren Augen herum und schüttelte den Kopf.

„Woher du nur den Mut zum Scherzen nimmst!“ sagte sie unwillig. „Wasser hat keine Ballen, und wer weiß, ob das Schiff nicht mit Mann und Maus untergeht!“

„Pfui, wie du nur so sprechen kannst!“ gab May abweisend zurück. „Wir wollen lieber Heinz von ganzem Herzen eine gute Ueberfahrt wünschen. Uebrigens war das soeben Gesagte durchaus kein Scherz von mir, denn mit dem nächsten Dampfer fahren wir ebenfalls nach Deutschland.“

Die Tante vergaß vor Schreck, ihr Tuch zu schwenken. „Wir? Wen meinst du damit, Liebling?“ fragte sie.

„Aber Tante! Natürlich uns beide, dich und mich. Ich muß ihm nach, und allein kann ich doch nicht reisen!“

„Ich glaube, du phantasierst!“ stieß da die alte Dame erregt hervor.

„Nein, ich spreche im vollen Ernst, Tante, und teile dir nur mit, was ich schon längst beschlossen habe,“ erklärte das junge Mädchen in bestimmtem Tone.

Da bemächtigte sich eine unbeschreibliche Verzweiflung der Dame, welche das Starrköpfchen ihrer reizenden Nichte genugsam kannte, um zu wissen, daß sie mit dem entschiedensten Protest nichts ausrichten werde.

„Verbiete es ihr!“ rief sie laut, beide Hände nach dem sich in stolzer Ruhe entfernenden Schiffe ausstreckend, — „verbiete es ihr!“

Heinz sah aber diese Bewegung nicht mehr, viel weniger noch erreichte ihn der Anruf. Auch die Landungsbrücke hatte sich bereits geleert, nur ein paar fragwürdige Individuen lungerten noch herum, sowie der schwarze Diener der beiden Damen hielt sich in der Nähe.

(Fortsetzung folgt.)



Nacht-Lied!

Rings liegt die Nacht auf Wald und Feld,
Und leise Wipfel rauschen;
Es ist als wollt' das Sternen-Zelt,
Der müden Weisen lauschen;
Als wollt's das wilde Schlacht-Gebräus,
Des blut'gen Tages letzten Strauß,
In seinen Frieden weben.

Dort oben ach, so friedlich, still,
Wo all' die Sterne scheinen.
Kein Kampf-Geschrei und Schlacht-Gebrüll,
Kein Blut und wehvoll Weinen.
O, Seele schwing' Dich himmelwärts,
Laß' Deinen Jammer, Deinen Schmerz,
In ew'gen Frieden weben.

Hier unten Weh und Krieges-Zeit,
Und Not der Wander-Müden;
Dort oben ach, die Ewigkeit,
Mit ihrem milden Frieden.
O, Herze mach die Banden los,
Und werde frei, und werde groß,
Und at'me Himmels-Frieden.

Dann siehst Du klar zur guten Frist,
Bewundernd alle Werke.
Die Seele läßt, was irdisch ist,
Und ahnt des Schöpfers Stärke.
Und spei'n auch die Kanonen Tod,
Kennt doch das Herz nicht Todes-Not,
Es schwebt in Himmelsfrieden.

Rudolf Müller.